



# Feierabend



## Das Chamäleon.

Eine lustige Geschichte von N. B. Tschetow.

Der Polizeidirektor Dschumjelow machte seine Runde über den Marktplatz; er hat seinen neuen Mantel an und hält die Knute in der Hand. Hinter ihm schreiet ein Wachmann, der ein mit konfiszirten Stachelbeeren vollgepfropftes Stieb trägt.

Ringsum herrscht Stille . . . Keine lebende Seele ist zu sehen . . . Nicht einmal ein Bettler . . .

„Beißen tuft du, verdammtes Vieh!“, vernimmt plötzlich Dschumjelow. „Laßt ihn nicht durch! Beißen ist verboten! Haltet ihn! Ah . . . a . . . h . . .“

Lautes Hundegebell. Dschumjelow dreht sich um und er sieht wie vom Lagerplatz des Pitschulin ein Hund auf drei Beine einberhüpft. Hinter ihm aber rennt ein Mann her mit aufgeklopfter Weste. Er läuft hinter dem Hunde her, mit vorgebeugtem Körper, fällt zu Boden, den Hund bei den Hinterpfoten erhaschend. Wieder lautes Hundegebell zu vernehmen.

Der Mann ruft: „Laßt ihn nicht durch!“ Aus den Geschäften kommen schlaftrige Gestalten und wie aus dem Erdboden hervorgeschossen steht plötzlich ein Haufen Menschen um den Lagerplatz versammelt.

„Keine Ordnung, Euer Gnaden“, sagt der Wachmann.

Dschumjelow macht eine Biegung nach links und nähert sich der Ansammlung. Beim Tor des Holzlagers steht der Mann mit der aufgeklopften Weste und die rechte Hand hochhaltend, zeigt er der Menge seinen blutigen Finger.

In dem Mann erkennt Dschumjelow den Uhrmacher und Futwelier Chruskin. Der Urheber des Auflaufs aber, ein weißer, junger Windhund mit großer Schnauze und einem gelben Fleck am Rücken, sitzt inmitten der Menge auf der Erde, die Pfoten ausgebreitet und am ganzen Leibe zitternd. Seine tränenden Augen drücken Angst und Schrecken aus.

„Was ist hier vorgefallen?“ fragt Dschumjelow, sich durch die Menge drängend. „Was gibt es hier, was ist mit deinem Finger? Wer hat geschrien?“

„Ich gehe, Euer Gnaden, niemand belästigend meines Weges“, beginnt Chruskin, in die Faust hufend, „um Holz zu hauen mit Dimitrij Motrefanowitsch. Da

paßt mich plötzlich, ich weiß nicht weshalb, dieser niederträchtige Hund beim Finger. Sie entschuldigen, ich bin ein Handwerker; meine Arbeit ist äußerst fein und präzise . . . der



Schaden muß ersetzt werden, denn es ist leicht möglich, daß mir wegen des Fingers eine ganze Woche verloren geht. Auch das Gesetz läßt es nicht zu, daß man wegen einer Kreatur zu Schaden kommen soll. Wo läme man hin, wenn ein jeder Hund beißen würde?“

„Um, ja!“, spricht Dschumjelow hufend und zieht die Augenbrauen zusammen. „Na, wem gehört der Hund? Ich werde das nicht auf sich beruhen lassen! Ich werde schon zeigen, wie man auf Hunde acht zu geben hat! Es ist höchste Zeit, den Herrschaften, die sich den bestehenden Vorschriften nicht fügen wollen, zu zeigen, wie man auf Hunde aufzupassen hat. Wenn der Herr bestraft werden wird, wird er schon wissen, was Hunde und andere herumvagabundierende Tiere bedeuten! Ich werde ihm schon zeigen! Eldrin, wendet er sich dann an den Wachmann, „eruiere, wem dieser Hund gehört und lege ein Protokoll auf. Am Ende ist er gar wutkrank. Wem gehört dieser Hund, frage ich hier?“

Wir scheint, dieser Hund gehört dem

General Schigolew“, sagt jemand aus der Menge.

„Dem General Schigolew? Hum, Eldrin, halte mir einmal den Mantel! Es ist so schrecklich heiß, wir bekommen sicher einen Regen. Es ist nur rätselhaft, wie dich der Hund beißen konnte?“ wendet sich Dschumjelow an Chruskin. Er reicht dir gar nicht bis zum Finger? Er, der kleine Hund, und du, ein so großer, baumlanger Mann! Du hast dir gewiß mit einem Nagel den Finger verwundet und willst es nun auf den Hund schieben . . . Du glaubst scheinbar . . . wir kennen das schon!“

„Euer Gnaden, er hat den Hund mit einer brennenden Zigarette geneckt, und der Hund, nicht dumm, hat zugegriffen. Er set ein streifschwänziger Mensch, Euer Gnaden!“

„Du lägst, du Lahmer! Du warst nicht dabei, weshalb lägst du also? Seine Gnaden, der Herr Inspektor ist ein gebildeter Mensch und wird einsehen, wer vor Gott die Wahrheit spricht. Und selbst, wenn ich nicht die Wahrheit sage, soll der Friedensrichter entscheiden. Der kennt das Gesetz. Heute sind vorn Gesetz alle gleich. Ich habe sogar einen Bruder, der bei der Gendarmerie dient, wenn sie es wissen wollen!“

„Keine Erläuterungen!“

„Rein, der Hund gehört nicht dem General“, bemerkt in Gedanken vertieft der Wachmann. „Der General hat keinen solchen Hund. Seine Hunde sind größer, rasiger.“

„Weißt du das bestimmt?“

„Ganz bestimmt, Euer Gnaden . . .“

„Auch weiß ich, daß die Hunde des Generals wertvoller und von edler Rasse sind, während dieser hier — weiß der Teufel! Kein Fell, kein Aussehen; er scheint minderer Abstammung zu sein. Und ein solches Tier hält man? Wo bleibt der Verstand? Wenn so ein Hund in Petersburg oder Moskau erwischt wird, wißt ihr, was dort geschieht? Da wird nicht lange im Gesetzbuch nachgeschlagen, man nimmt ihn und weg damit! Chruskin, du darfst die Anwesenheit nicht auf sich beruhen lassen. Man muß der Sache nachgehen.“

„Vielleicht gehört er aber doch dem General“, überlegt laut der Wachmann. „Man kann es ihm zwar nicht von der Schnauze

ablefen. Ich habe dort im Hofe neulich einen ähnlichen Hund gesehen“.

„Natürlich gehört er dem General!“, sagt eine Stimme aus der Menge.

„Om, Eldrin, wirf mir den Mantel um; es fröstelt mich. Du wirfst den Hund zum General bringen und dort nachfragen. Sage, ich habe den Hund gefunden und hingeschickt. Und sage noch, man soll ihn nicht auf die StraÙe lassen. Vielleicht ist es gar ein wertvolles Tier und wenn in jedes Säweine mit der Zigarette necken wird, kann es leicht Schaden nehmen. Und du, Dummkopf, gib die Hand herunter. Es ist nicht nötig, daß du deinen dummen Finger zur Schau trägst, du bist selbst schuld daran!“

„Da kommt der Koch des Generals, wir werden ihn fragen. Du, Brochor, komm näher mein Lieber! Schau dir einmal diesen Hund an. Gehört er euch?“

„Uns? Wir haben nie einen solchen Hund gehabt!“

„Das lange Herumfragen ist ganz unnötig“, sagt Otschumjelow. „Es ist ein be-

rumvagabundierender Hund. Wozu die langen Auseinandersetzungen, es steht fest, be-



rumvagabundierende Hunde müssen ausgerottet werden, damit basta!“

„Der Hund gehört nicht uns“, spricht Brochor fortsetzend, „sondern dem Bruder des Generals, der unlängst zu Besuch gekommen ist. Unser Herr hat keine Vorliebe für Windhunde. Aber sein Bruder ist ein Liebha...“

„So! Wladimir Iwanowitsch ist gekommen?“, fragte Otschumjelow mit einem vergnügten Lächeln. „Sieh mal, und ich habe es gar nicht gewußt! Zu Besuch ist er gekommen?“

„Ja.“  
„Schau, schau, zu Besuch ist er gekommen, und ich habe es gar nicht gewußt! Es freut mich sehr — immerhin — es ist ein lieber, kleiner Hund... und so flint. beim Finger hat er ihn erwischt!“ Sa, haha!“

Brochor ruft den Hund zu sich und entfernt sich mit ihm. Die Menge lachert über Chryskin.

„Ich werde dich noch verhören“, droht ihm Otschumjelow, und sich fester in seinen Mantel hüllend, setzt er den Rundgang über den Marktplatz fort.

Deutsch von Grete Neufeld.

### Wenn wir Frauen nur eines wüßten.

Wenn wir Frauen nur eines wüßten!  
Warum so viele Kinder weinen?  
Den Kindern sollte Sonne scheinen,  
Und ihre goldenen Strahlen müßten  
Sie froh mit den zarten Händen greifen,

Wenn wir Frauen nur eines wüßten!  
Warum so viele Mütter klagen:  
„Warum müssen angstvoll die Kinder tragen,  
Die gern wir in freudiger Hoffnung küßten,  
Den Blüten gleich, die Früchte reifen.“

Wenn wir Frauen nur eines wüßten!  
Warum sich immer die Menschen hassen,  
Statt liebend die Hand des Brubers zu fassen,  
Um schöneres Fest der Zukunft zu richten,  
So frei wie Vögel, die lichtwärts schweifen!

Fenni Lehmann.

### Der Tierbeobachter.

Die Schnelligkeit beim Fressen. Jeder weiß, daß die Tiere beim Fressen ein sehr verschiedenes Tempo einschlagen. Nun hat man im Zoologischen Garten in London spanische Kröten mit Mehlwürmern gefüttert. Raum war einer Kröte ein Wurm vorgeworfen, da war er schon verschwunden, ohne daß man Zeit gehabt hätte, den Mechanismus des Freßaktes zu beobachten. Wohl war anzunehmen, daß die Kröte den Wurm mit der Zunge ins Maul beförderte, aber zu sehen war das nicht. Man versuchte nun, den Vorgang zu filmen — Expositionszeit für ein Bild eine fünfhundertstel Sekunde. Nach dem Entwickeln zeigte sich — nichts. Nun wurde die Expositionszeit auf eine fünfzehnhundertstel Sekunde verkürzt; und da sah man die Zunge den Wurm wie eine Fliegenklappe erfassen und ins Maul befördern.

Kampf in der Kleintierwelt. Daß auch der ruhig dahinkriechende Regenwurm Feinde unter den Kriechtieren hat, zeigte mir ein Kampf, den ein mittelgroßer Regenwurm mit einem schwarz ansehenden Tausendfüßler zu bestehen hatte. Der Regenwurm wälzte sich heftig herum. Beim näheren Hinsehen bemerkte ich, daß an seinem Körper ein Tausendfüßler, der wohl fünfmal kleiner war als sein Gegner, sich festgehaßt oder gebissen hatte. Der Kampf schien schon längere Zeit im Gange zu sein; die Trot-

tenheit des Wurmes und sein scheinbar blutiges Aussehen wies darauf hin. Durch die heftigen Windungen des Wurmes gelang es ihm auch, ab und zu seinen lästigen Gegner abzustreifen, doch immer aufs neue gelara es dem schnellfüßigen Beiniger, an sein Opfer wieder heranzukommen und sich an den weichen Körper anzuklammern. Der aufregende Vorgang endete schließlich damit, daß der Tausendfüßler, als er wieder einmal abgestreift worden war, trotz eifrigen Suchens den Regenwurm nicht wieder erlangen konnte und dieser Gelegenheit fand, sich in das nahe Moos zu verkriechen.

Ist das einhöckerige Kamel ein Ergebnis menschlicher Zuchtarbeit? Oder eine naturgewollte Fortentwicklung aus dem zweihöckerigen, dem man den sinnlosen Namen „Trampeltier“ anhängte? Die gegenteilige Eigenschaft belag die Bezeichnung Dromedar für das einhöckerige Kamel: das griechische Wort Dromedar bedeutet „Läufer“. Bestimmt stellt jedenfalls der Kenner ein vom Menschen geschaffenes Zuchtprodukt dar, vom Menschen, diesem fleischgewordenen Fluch, der über dem Kamel ruht, seit es in Ur-Zeiten, wahrscheinlich in Mesopotamien, seiner Krante versiel. Künstliche Zucht oder Entwicklung? Wir wissen es nicht und müssen uns mit der Tatsache begnügen, daß der Einhöcker im Mutterleibe noch zwei Höcker hat. Und was der griechische Geograph Strabo (um 60 v. Chr. bis 20 n. Chr.) von den wilden Einhöckern in Arabien berichtet, bringt auch nicht sonderlich viel Licht in diese dunkle Frage. Eine ebenso zweifelhafte Sache ist es mit den wilden Zweihöckern der Wüste Gobi (Zentralasien) und des Tarimbeckens; die Stüde, die Eben Hedini oder vielmehr seine Leute dort erlegten, hat die Wissenschaft auch als nur verwilderte Tiere erkannt.

### Der Tod auf drei Ebenen.

Von Frank Crane (New York).

In Los Angeles starb vor einiger Zeit der Weltmeister im Spaghettessen.

Er hatte angekündigt, daß er 1200 Pfund Spaghetti im Jahr verzehre. Er hatte mitgeteilt, daß er viermal am Tage Spaghetti esse, und zwar je eine Meile in der Minute. Eine Meile zur anderen getan, würde — dessen hatte er sich gerührt — die Menge Spaghetti, die er

alljährlich verzehrte, achtmal um die Erde gereicht haben.

Er wurde tot in seinem Zimmer aufgefunden, umgeben von Spaghettien.

Die Doktoren erklärten als Todesursache: akute Magenschwäche.

Er hatte sich mit 33 Jahren zu Tode gegessen.

Das war der Tod auf der einen Ebene — auf niedriger Ebene.

Auf einer der nächsten Seite der Morgenzeitung war von einem anderen Tode zu lesen.

Ein Farmer im westlichen Texas hatte seine Frau, die gerade Truthühnererier einsammelte, aufschreien gehört. Er war zu ihr hingelaufen — eine Klapperschlange hatte sie gebissen.

Der Farmer sog das Gift aus der Wunde seiner Frau und rettete ihr das Leben.

Aber durch eine offene Stelle an seiner Lippe war das Gift in sein System getreten. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr — am nächsten Tage war er tot.

Das war der Tod auf einer anderen Ebene — einer weit höheren Ebene.

Der erste Tod war ein Tod auf animalischer Ebene — der zweite war der Tod auf der Ebene des heroischen Menschen.

Auf einer anderen Seite der Morgenzeitung konnte man von einer Art Tod lesen, der sich auf der dritten Ebene vorbereitet.

Ein Forscher, der ein Mittel zur Bekämpfung einer Krankheit suchte, war gezwungen, gefährliche Versuche anzustellen. Dabei zog er sich eine Krankheit zu, die ihn nötigte, mehr als ein halbes Hundert Operationen an sich vorzunehmen zu lassen.

Mit nur einem Auge, einem Daumen und einem einzigen Finger kehrte er nach jeder Operation zu seiner gefährlichen Arbeit furchtlos zurück, und geht so einem fast sicheren Tode entgegen.

Dieser Mann will das Leben derjenigen leichter machen, die er niemals gesehen hat. Er opfert sich einer Sache, von der er persönlich wenig Lohn ernten wird, und ohne von der Begegnung angepornt zu sein, daß er für Menschen wirkt, die er liebt oder die ihm sehr nahe stehen.

Dieser Mann nähert sich langsam dem Tode auf der höchsten Ebene.

# Der gerissene Kerl.

„The Twister“, der neueste Roman von Edgar Wallace, wird in der Heimat des Dichters als sein bestes Werk gewertet. Es liegt nun, kurze Zeit nach seinem Erscheinen in England, von Alfred Schirou-Lauer kongenial überfetzt, in deutscher Ausgabe vor und rechtfertigt die begeisterten Stimmen der englischen Kritik. („Der gerissene Kerl“ von Edgar Wallace. 20 Seiten, in Halbleder gebd. M. 3.90. Zu beziehen nur im Rahmen der 10 prächtigen Halbleder-Bände umfassenden „Kultur-Reihe“ durch die „Arbeitsgemeinschaft für Kultur und Aufbau“, München 2 SW.) — Als Vorzüge von Wallace's Erzählungskunst sind hier in höchster Verbindung vereint: eine außerordentlich spannende und doch durchaus mögliche Handlung, interessante Menschen, mit denen wir miterleben und mitleiden, und nicht zuletzt ein behaglicher anheimelnder Humor, der auch in den deutschen Landen Widerhall finden wird. — Im folgenden Abschnitt stellt der Dichter seinen Helden dem Leser vor:

Im Sommer neunzehnhundert und einige zwanzig gab es eine unbedeutende Meinungsverschiedenheit zwischen einem kleinen Trainer und einem Jockey. Der dritte im Wisste war ein Buchmacher von mehr als zweifelhaftem Rufe. Der Streit ging um die Stute Ectis, die Favoritin für den „Königlichen Jagdpokal“. Jockey und Trainer standen unter Verdacht, hatten bereits ihre Verwarnung weg und durften sich keine weiteren Blößen leisten.

Die Frage war die: sollte das Pferd vor dem Ziel „gebremst“ oder (wie der Jockey vorschlug) durch eine kleine Dosis Laudanum vor dem Rennen jedes Risiko ausgeschaltet werden. Beide Herren sahen Feinlichkeiten voraus. Denn würde die Stute im Rennen zurückgehalten, so fiel ein Schatten auf den Jockey. Stieg aber den Schiedsrichtern der Verdacht auf, das Tier sei „verarztet“ worden, und gab es eine Unterjochung, dann würde der Trainer sicher mit einer gewissen Möglichkeit von der Rennbahn scheidend müssen.

Schließlich siegte der Trainer. Ectis sollte vor dem Ziel aufgefangen werden. Der Buchmacher, der für beide Teile die Wetten legte, machte, dem Plane entsprechend, das Pferd schlecht. Vom Favoriten wurde es zweiter Favorit, vom zweiten Favoriten dritter und stieg dann hinab zur Klasse der 100 : 6.

„Mir unbegreiflich“, sagte der Trainer einen Tag vor dem Rennen zu dem Besitzer. „Das Pferd war niemals besser, Mr. Braid.“

Mr. Braid sog nachdenklich an einer langen Zigarre, seine dunklen Augen fixierten den verwittrten, kleinen Trainer. Er war auf dem Turf ein Neuling, wenigstens in England, ein angenehmer, sehr reicher Mann mit starkem Verantwortlichkeitsgefühl. Rennfreunde besah er nicht. Angesehene Leute vom Turf betrachteten neugierig die schlanke Gestalt mit dem dunklen, ergraunden Haar und dem laosen, blaffen Gesicht und brüden, ohne mit ihm Mitleid zu haben, ein leichtes Bedauern darüber aus, daß eine so gewinnwinkende Chance in die Hände Lingfords, des Trainers, und seines gewissenlosen Partners, Joe Brille, des Jockeys, gefallen war.

Anthony Braid tat sich offensichtlich auch nicht leid. Er hatte ein reizendes, kleines Haus in Ascot, wo er während der Rennwoche wohnte, und war mit seiner Einsamkeit zufrieden. Man sah ihn auf dem Sattelplatz umher-

stehen, eine lange Zigarre zwischen den Zähnen, und ins Leere starren. Er wettete selten, auch dann nur in bescheidenen Zehnern, ließ sich nie in Erörterungen ein, noch stellte er Fragen an seinen Jockey. Scheinbar langweilte ihn der Renntrubel.

„Möglich“, murkte er, als der Trainer eine Pause machte, „möglich, daß die Buchmacher einen anderen Schwarm haben.“

„Stimmt, Sir, sie halten Denford Boy für unbesiegt.“

Mr. Lingford bedauerte im stillen, daß er Ectis nicht zum Siege reiten lassen durfte. Er hätte ein Vermögen damit verdienen können. Doch er schuldete dem Buchmacher, der das Pferd stilllegte, eine Menge Geld und wagte nicht, seinem Gläubiger entgegenzuhandeln.

Eine Stunde, ehe der „Königliche Jagdpokal“ gelaufen wurde, nahm Anthony Braid seinen Trainer beiseite. „Mein Pferd hat sich im Preise etwas erholt“, sagte er. Herrn Lingford war diese Tatsache nicht entgangen. „Ja, Sir — jemand hat im ganzen Lande hohe Wetten auf die Stute abgeschlossen.“

Ihm war ein bißchen unbehaglich zumute; denn am Morgen hatte sein Buchmacher ihm vorgeworfen, daß er noch zwei Seiten arbeite.

„Ja“, sagte Tony Braid mit seiner tiefen, wohlklingenden Stimme. „Ich habe im ganzen Lande Wetten abgeschlossen! Ich beabsichtige, heute dreißigtausend Pfund zu gewinnen.“

„Wirklich, Sir?“ Der Trainer atmete erleichtert auf. Er hatte vermutet, die Wetten stammten von einem Bundesgenossen Brilles, und befürchtete, daß der Jockey ihn betrüge. „Nun, Sie werden ein schönes Rennen für Ihr Geld haben. Brille sagt —“

„Was Brille sagt, interessiert mich nicht“, erwiderte der Besitzer sehr sanft, „er reitet die Stute nicht — ich habe mir einen Jockey aus Frankreich kommen lassen. Und, Herr Lingford, ich habe auch meinen Trainer gewechselt. Vor einer halben Stunde habe ich höchst eigenhändig das Pferd Herrn Sansford übergeben. Und wenn Sie dem Tiere noch einmal nahekommen, melde ich Sie der Rennleitung. Darf ich Ihnen einen Rat anbieten?“ Dem verdutzten Trainer blieb die Antwort in der Kehle stecken.

„Mein Rat“, fuhr Anthony Braid fort, „zerfällt in zwei Teile. Erstens: geben Sie in den Ring und setzen Sie soviel auf Ectis, daß sie den Rest Ihres Lebens davon zahlen können. Denn ich glaube nicht, daß Sie je wieder ein Pferd trainieren werden. Zweitens: versuchen Sie nie wieder, einen Mann zu beschwindeln, der sich an der Börse in Johannesburg die Sporen verdient hat. Guten Morgen!“

Ectis gewann mit drei Längen und Herr Anthony Braid gewann unter dem anrührenden Rennpaß einen neuen Epitheton. Er, der bisher „die gute Gelegenheit“ und „die Chance“ geheißen hatte, was so ziemlich dasselbe bedeutete, wurde jetzt bekannt als „der gerissene Kerl“. Der Name haßte. Er wurde ihm eines Tages in seinem City-Bureau entgegengeschleudert, als er Aaron Troshy, von der Troshy-A.-G., mit beträchtlich über fünfzigtausend Pfund hineinlegte. Allerdings hatte Herr Troshy in der Unschuld seines Herzens versucht, Herrn Anthony Braid mit einer größeren Summe in einem Minengeschäft hineinzuwickeln. Aber daran dachte er jetzt nicht.

„Sie sind ein gerissener Kerl“, jammerte der bebende Aaron, „so nennt man sie, und das stimmt auch!“

„Machen Sie die Tür von außen zu“, forderte Anthony ihn höflich auf.

Unbelehrt durch Herrn Troshy's Erfahrung, brachte ein gewisser Felix Generyb dem „gerissenen Kerl“ ein Platinprojekt. — Er hätte es lassen sollen. Anthony prüfte die Pläne, überflog den verschleierte Bericht des Experten (sein Kaufbursche eines erblindeten Sachverständigen hätte sich davon täuschen lassen) und lud Herrn Generyb zum Frühstück ein. Auch Anthony hatte ein Platinprojekt — einen Landstreifen in Nord-Rhodesia. Warum sollte man nicht, schlug der sanfte Tony vor, die beiden Besitzungen unter der Firma „Bereinigtes Platintruff“ zusammenwerfen und gemeinsam den Nutzen aus beiden Ländereien ziehen? Generyb fing an dieser Idee Feuer. Am nächsten Tage zahlte er seinem Opfer dreißigtausend Pfund Einlage und hatte noch immer den Eindruck, daß er ein glänzendes Geschäft mache.

## Jugend- und Kinderbücher.

### Neue Pestalozzi-Bilderbücher.

Die Pestalozzi-Berlags-Anstalt, Berlin-Grüneburg, bringt alljährlich einia hochwertige Bilderbücher auf den Weihnachts-Büchermarkt, die zu den besten und künstlerisch vollendetsten Bilderbüchern zählen. Die Bücher sind nicht nur ausgezeichnet in Text, Bildern und Ausstattung, sie sind in Anbetracht der auf sie verwendeten Kosten auch wohlfeil zu nennen. Im heurigen Jahre sind drei besonders schön ausgestattete Bilderbücher im Verlage dieser Anstalt erschienen. Es sind dies:

„**Kunzel-Punzel.**“ Die Geschichte zweier Mäuslein von Alexej Remisow. Aus dem Russischen übertragen, illustriert von Mathilde Ritter. (Halbleinen M. 3.80.) Liebe, süße Mäuslein, das Entzücken der Kinder, sie sind die „Helden“ dieser reizenden, phantastischen Geschichte. Kunzel-Punzel-Schnaubbürtchen und Milli-Malli-Stummelschwanz, so heißen sie, sind zwei ausgelassene Mäuslein und erleben eine Reihe köstlicher Abenteuer, die jedes Kinderherz höher schlagen lassen werden. Die Bilder sind lebendig gestaltet und farbenprächtig.

„**Mein erstes Reimbuch.**“ Kinderlieder und Reime aus dem Schatz deutscher Dichtung. Ausgewählt von W. Tischendorf. Bilder von E. Stahl. (Halbleinen M. 3.80.) Rhythmus und Wohlklang von Reimen und Gedichten bilden das Entzücken aller aufgeweckten Kinder. „Mein erstes Reimbuch“ bringt nur solche Verschen und Gedichte, die in ihrer Wirkung erprobt worden sind und der kindlichen Eigenart, seiner Freude am Heiteren, Lebendigen und an spannenden Geschehnissen entsprechen. Zahlreiche Bilder schmücken den Text und in diesen Bildern erlebt das Kind noch einmal das soeben gehörte und gelesene Reimchen.

„**Karlchens Reise in der Seifenblase.**“ Erzählt und illustriert von M. Lindberg. (Halbleinen M. 3.80.) Karlchen macht Seifenblasen, eine wird so groß wie ein Kürbis und schließlich größer als Karlchen selbst. Die Seifenblase kommt auf ihn zu, umhüllt ihn und trägt ihn davon, bis auf den Mond. Dort sieht er den Mondmann, sonnig-leuchtende Elefanten, Merdgiraffen, er fährt auf dem Mondschiff, besucht die Mondfrau und fährt schließlich in einer Mondblase zur Erde zurück. Das Geschichtchen ist reizend erzählt und noch reizender illustriert. Das Phantasiebedürfnis der Kinder findet hier reiche Anregung.

„**Schreibers Beschäftigungsbücher.**“ Der Verlag F. F. Schreiber gibt unter diesem Titel eine Sammlung von Beschäftigungsbüchern heraus, die geeignet sind, der Jugend ungemessen reiche Anregung zu geben. Soeben sind in dieser Sammlung einige Neuerscheinungen zu verzeichnen:

„Die drückt man mit Stempeln von  
Brot, Gummil und Kartoffeln?“ Eine An-  
leitung von Dr. Schmidt. Preis Mk. 2.—  
„Der Holz- und Knoschmitt.“ Von R.  
Gott. Nr. 130.  
„Papparbeiten.“ Ein Lehrgang von Dr.  
Schmidt. 1. Teil. Nr. 2.—  
„Kleimentalben.“ Eine Verarbeit in  
lebendem Material von F. Hindemann,  
Nr. 170.  
„Physikalische Apparate zum Selbst-  
lernen.“ Heft 5: Wagen zum Wiegen.  
Nr. 140. Heft 6: Rolle und Welle Nr. 140.

Jedem Werkgegenstand ist mit Liebe nach-  
gegangen. Die technischen Arbeitsvorgänge und  
Handgriffe sind nach den Büchern leicht zu er-  
lernen. Die Jungens können danach bauen und  
basteln, konstruieren und modellieren. Die  
Mädchen können nach Schreiers Beschäfti-  
gungsbüchern malen, flechten, knüpfen, weben,  
spinnen, je nachdem, welches der Bücher sie zu  
ihrem Lehrmeister machen. Der Verlag J.  
F. Schreiber, Eßlingen a. N., verspricht  
an jedermann auf Verlangen kostenlos das  
vielfarbige angelegte Büchlein „Das Weib-  
nachtsbüchlein“ gegen vorherige Portoein-  
sendung von 10 Pfennig und so weit der Vorrat  
reicht.

## Magie des Mikroskops.

Von Zobel.

Ich habe in einem Kino mikroskopische  
Aufnahmen des Wasserfloß gesehen. Was  
wir als röllisches Pünktchen kennen, das, rud-  
weise hastig, in unmotivierten Zickzackkurven  
sich bewegt, das spiegelt die zweitausendfache  
Vergrößerung der Leinwand als organbehaft-  
etes Geschöpf, als Kreatur mit einem Rüssel,  
mit Augen, mit Borsten, mit Beinen und mit  
einem Leib, in dem, deutlich erkennbar, ein  
Herz pulst: eins zwei, eins zwei, in ähnlichen  
Rhythmus wie das menschliche, nur etwas  
schneller. Das war aber wohl auf die beun-  
ruhigende Ausnahme-situation, in der sich der  
Wasserfloß befand, und die ihm gewiß zu jenem  
Grade von Bewußtsein gekommen war, dessen  
Wasserflöße fähig sind. Was in Tümpeln und  
Weiher als Gattung dahingeheftet und zu  
unserer Tierfreundlichkeit nur als Fraß in Be-  
ziehung tritt, den unser Wohlwollen den Frischen  
gönt, das war hier in einem Einzelwesen zu  
einer vollwertigen Apparatur des Lebens ge-  
kommen; das präsentierte sich menschengroß als  
Subjekt von Gefühlen und Empfindungen, als  
Träger eines Existenzwillens.

Ein faustdicker Kolben näherte sich dem  
Wasserfloß, ein seidenfaden dünnes Pinzettchen  
näml. Es brachte ihm nur eine Drehung  
bei, aber wir ahnten die Foltermöglichkeiten,  
die darin schlummerten.

Es ist ein unheimliches Doppeldasein, das  
ein Wasserfloß führt. Es ist ja nur ein  
hüpfendes Zehnteltröpfchen Blut, und so sen-  
sibel ist kein Menschennerv eingedrückt, daß er  
mitfühlend sein Schicksal zu registrieren ver-  
möge. Aber die vom Kinoobjekt maßlos hin-  
angegriffene Quantität seines Leibes zeugte  
plötzlich ein Wesen aus ihm mit zuckenden  
Gliedmaßen und einem pulsierenden Herzen.  
Wohin eine Magie des Mikroskops, das nicht  
nur Kleines vergrößert, sondern überhaupt das  
Geschöpf im Wasserfloß entdeckt!

## Was mancher nicht weiß.

Schwertfische schießen mit einer solchen  
Schnelligkeit durchs Wasser, daß sie einen Mann,  
gegen den sie anrennen, zu durchbohren ver-  
mögen. Sie vermögen ihre Waffe, den zuge-

spigten Obertiefen, durch 35 Zentimeter dickes  
Eichenholz zu stoßen.

Jede Perle birgt in ihrem innersten  
Zuwern entweder ein Sandkörnchen oder den  
Schneckenbandwurm.

Auf einem Raume von zwei Quadrat-  
metern werden auf Neuseeland 500 Thermen  
und Dampfmaschinen geblät.

Ein Bandwurm hat etwa 1000 Glieder,  
deren jedes bis zu 50.000 Eier enthält.

5000 Kilometer Zündschnüre wurden  
zum Sprengen des Ausbruchsmaterials beim  
Bau des Simplontunnels verwendet.

Die Kautschubbäume brauchen sieben  
Jahre, ehe sie anfangen, den kostbaren Saft zu  
liefern.

Neuere Forschungen haben ergeben, daß  
10—12 Prozent der Menschen Linkshänder  
sind.

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, dessen  
Rasenzellen ganz nach unten gerichtet sind.

## Merke!

Eine Riesenhochzeit. Bei Bauernhochzeiten  
geht es immer hoch her, aber ein Fest von so  
riesigem Umfang, wie es kürzlich in einem un-  
garischen Dorfe gefeiert wurde, kommt doch  
wohl kaum noch vor. Diese Riesenhochzeit, deren  
Mahlzeiten an die Tage des Garganina erin-  
nern, wurde auf dem Gut Mezzerogles von  
Vela Spaho Papp gefeiert. 480 Gäste waren  
geladen, und an dem Festessen, das von vier  
Röden und 30 Hülfskräften bereitet wurde,  
nahmen 100 Personen teil. Unter den Fleisch-  
gerichten befand sich ein gebratener Ochs, der  
5 Zentner wog, und zwei Kühe, von denen  
jedes 80 Kilo schwer war. 8 Zentner Schweine-  
fleisch wurden verzehrt, ein halber Zentner  
Karpfen, 60 Gänse und 400 Hühner. Zum  
Baden der Kunden wurden 10 Zentner Getreide,  
1 Zentner Zucker und 1500 Eier verwendet.  
Die Gäste tranken 50 Liter Kaffee, zu denen  
200 Liter Milch gereicht wurden. 700 Liter  
Wein und 36 Liter Biere. Das Rauchbedürf-  
nis wurde durch 500 Zigarren und 5000 Zigo-  
retten befriedigt. Bei Abschluß des Festes wur-  
den die Kutsher und die Köche mit 150 Seiden-  
schals beschenkt.

Blätter und Nadeln. Wenn man jetzt die  
unter einem Baum liegenden Blätter betrach-  
tet, wird man es wohl als ein vergebliches Be-  
mühen betrachten, sie zu zählen. Und doch ist  
es von Interesse zu wissen, wieviel Blätter auf  
einem Baum sein mögen. So hat denn ein  
Botaniker ausgerechnet, daß eine Buche von 37  
Zentimeter Durchmesser 119.000 Blätter hatte.  
Er hat auch die Oberfläche dieser Blätter be-  
rechnet und herausgefunden, daß Ober- und  
Unterseite zusammen 283 Quadratmeter messen.  
Im Bletterwald erwachsene Fichten und Tan-  
nen von 40 Zentimeter Durchmesser können 10  
bis 20 Millionen, solche von 60 bis 70 Zenti-  
meter Durchmesser 30 Millionen Nadeln tra-  
gen. Man berechnete die beiderseitige Fläche der  
Nadeln bei einer Fichte mit 4 Mill. Nadeln auf  
147 Quadratmeter, bei einer solchen mit 20 Mil-  
lionen Nadeln auf 702 Quadratmeter, bei einer  
Tanne mit 20 Millionen Nadeln auf 930 Qua-  
dratmeter, bei 39.5 Millionen auf 1825 Qua-  
dratmeter. Eine Buchenfläche mit 198 Stäm-  
men hatte auf den Hektar 23.6 Millionen Blät-

ter und eine Blattfläche (Ober- und Unter-  
seite) von 5.6 Hektar. Ein 55jähriger Fichten-  
bestand mit 790 Stämmen je Hektar ergab  
4138 Millionen Nadeln mit einer Fläche von  
12.8 Hektar, also mehr als dem Zehnfachen der  
Bestandsfläche.

## Betteres.

Die Suppe.

Von Ludwig Waldau.

Onkel Klebrig ist zu Besuch.

Schon seit Monaten.

Weicht und wankt nicht.

Hausfrau und Chemann halten Kriegsrat.

Spricht er: „Paß' auf, heut' mittag strei-  
ten wir uns. Ich werde behaupten, die Suppe  
sei versalzen. Du widersprichst. Wir sanken hin  
und her. Rufen endlich Onkel Klebrig als  
Schiedsrichter an. Gibt er mir recht, schmeißt  
du ihn raus; gibt er dir recht, schmeißt  
ich ihn raus. So werden wir ihn auf alle Fälle  
los.“

Ein hoffnungsvoller Kuß besiegelt das  
Bündnis.

Mittag.

Onkel Klebrig auf dem Ehrenplatz. Rechts  
die Hausfrau, links der Eheherr.

Er (ärgerlich): „Donnerwetter! Ist die  
Suppe versalzen!“

Sie (sanft): „Aber Schab, nicht die Spur.“

Er (wütend): „Was?! Du willst mir er-  
zählen, die Suppe sei nicht versalzen?“

Sie (energisch): „Die Suppe ist nicht ver-  
salzen!“

Er (haut auf den Tisch): „Die Suppe ist  
versalzen!“

... ist nicht versalzen!“

... ist versalzen!“

Sie (sanft): „Bitte, lieber Onkel, entscheide  
du mal! Ist die Suppe versalzen oder nicht.“

Onkel Klebrig: „Kinderisch — nee, da  
misch'ch mich nich nein! — Regen so'n Löffel  
Suppe fang'ch keen' Krach ersch' an“ —

Onkel Klebrig ist immer noch nicht abge-  
reift.

Fatales Urteil. „Und wohin sind die jun-  
gen Mädchen von heute gekommen?“ folgte der  
mährische alte Herr beim Golt zu seinem Part-  
ner. „Sausen öffentlich in Knickerbockers und  
mit Herrenschmitt rum! Und die Eltern erlau-  
ben das! Sehen Sie mal das Mädel da drüben  
an. Sieht aus wie ein Mann.“ „Das da? Das  
ist meine Tochter.“ „Oh, entschuldigen Sie. Ich  
wachte nicht, daß Sie der Vater sind.“ „Bin ich  
auch nicht. Ich bin die Mutter.“

Berschwiegen. Erzürnter Vater: „Junger  
Mann, haben Sie meine Tochter jemals ge-  
küßt?“ Schüchtern Liebhaber: „Das kann ich  
wirklich nicht sagen, denn sehen Sie, ich habe  
ihr versprochen, daß ich nie darüber reden  
würde.“

Die liebe Nachbarin. „Denken Sie sich,  
Frau Piepich, meine Tochter hat was Kleines  
gekriegt. Wiegt aber bloß fünf Pfund.“ — „Na,  
wissen Sie, für die zwei Monate, wo sie vabeir-  
rat' is, finde ich det doch reichlich!“

Ja Vorsicht üben. „Denke dir, gestern habe  
ich meiner Braut nach Ostende bespeshiert: Ich  
verzehre mich vor Sehnsucht nach dir! — „Und  
was hat sie geantwortet?“ — „Paß' auf, daß  
dir kein Knochen stecken bleib!“

Traurig. „Also der Meier ist auch tot?“  
„Ja der arme Kerl ist an gebrochenem Herzen  
gestorben; seine Braut hat ihr ganzes Ver-  
mögen verloren!“